

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer am Sonntag. 1933-1941 1940

6 (11.2.1940)

Der Führer

AM SONNTAG

Samstag, 11. Februar 1940

Folge 6 / Jahrgang 1940



Vor der Instandsetzung
Eine Nische mit gemalter Venusstatue in der Südecke der Sala terrena

Zu den charakteristischsten und fast stets vorhandenen Teilen eines Barockschloßes gehört ein Gartenlaal, eine Sala terrena. Nach der Cour d'honneur, dem Ehrenhof, empfängt uns ein meist sehr geräumiges Vestibül und in Fortführung dieser Mittel- und Hauptachse liegt dann der Gartenlaal. Ueber Vestibül und Gartenlaal sind herkömmlich die beiden Pfeiler in dem piano nobile, dem Hauptgeschoss, angeordnet. So ist es auch in unserem entworfenen barockischen Schloße in Bruchsal, das im zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts durch eine Reihe von italienisch-französischen Baumeistern, darunter auch den berühmten Obrist-Bauhofsmeister Neumann als Treppenhausspezialist, erbaut wurde.

Durch die Sala terrena wird die enge Verbindung des Schloßinneren mit dem architektonisch freier behandelten Park gewährleistet. Die Hauptachse der Anlage wölbt sich in der Mittelachse der Gartenanlage fort. Das Barock ist ja immer auf eine weitgehende Verschmelzung von Bau und Umgebung ausgegangen, und besonders Park und Schloß sollen eine enge unauflösbare Gemeinschaft bilden. Auch der Gebrauch der Sala terrena war in unmittelbarer Verbindung zu den Räumlichkeiten des Parkes gedacht. So ist es ganz im Sinne der Barockzeit und ihrer Architekturanschauung, wenn an warmen Sommerabenden eine fröhliche Schar von Freunden erlehnter Kunst vor der Parkfassade des Schloßes sitzt und dem beterrten Spiele lauscht, das bei artiger Instrumentalmusik am Rande der Säulen des großen Balkons hervor der Sala terrena entströmt.

Die Ausmalung der Sala terrena hatte der erste Baubherr des Schloßes, Fürstbischof Duas Damian von Schönborn, dem Römer Giovanni Francesco Marchini übertragen. Unter dem Mädelodeit des großen Treppenhofes wurde als Fresco eine Grottoe mit dem Namen der Sala terrena gemalt. Die Wände wurden in Wasser gefärbt, um diesen Zustand naturverbundenen romantischen Geheimnisses an unterirdischen, im Gartenlaal selbst aber nur gemalte Vorausblicke in der zwei Innenden diesen naturgemäß romantischen Zusammenhänge, indem sie zerfallene Gemäuer und gestürzte Säulen zeigen. Am übrigen verzierten die Wände auf weitere optische, illusionistische Durchführungen. In vier Nischen zwischen Pilastern sind in vorträufelnder Plastik die Götter Bacchus, Venus, Fortuna und Diana (f) gestellt. Gemälde, Wandmalerei und Skulpturen sind mit einer Schöne architekturell bedeckt, welche Wände des Reiches, des hochadeligen Gewerks, der aristokratischen Welt und des hohen adeligen Delikates die Intellektuelle der zeitlichen und weltlichen Macht des Barockes enthält. Putten lagern auf schattigen Verdachungen und Gemäulen. Der Deckenpfeiler aber zeigt in seiner Unterseite vier Götterpaare gemäßigt und friedlich auf Wolkenbänken abgetet. Diese hübsch komponierte, wenn auch stellenweise etwas handwerklich durchgeführte Malerei war wohl schon wenige Jahrzehnte nach ihrer Fertigstellung des öfteren überstrahlt worden, bald weiß, bald grau, bald grünlich. Um die Jahre 1800-1804 erfolgte dann die erste größere Freilegung. Heute würde man das etwas besser und vorzüglicher machen können, denn es ging damals die obere Malerei fast völlig verloren. Glücklicherweise verblieben man auf jede fallende Uebermalung. Die Zeit, wo der Saal als Militärkasern und dann als Ausstellungshalle diente, hatte natürlich insbesondere den Wänden böse zugefügt, in die eine Ecke wurde sogar eine Türe eingebrochen, und Dfenröhre durchdrungen rüstlos die Bilder.

Eines erwies sich dagegen bei der Instandsetzung des Jahres 1939 als sehr erfreulich. Abgesehen von einigen leicht zu schließenden Rissen und Sprünngen bestete der Mörtele und Malgrund der Decke aut, so daß hässliche Röhrenspritzungen und Hinterputzen nur stellenweise nötig wurden. Die erste Aufgabe war eine gründliche Reinigung von Schmutz, Ruß und Staub, wobei möglichst nur getrocknet, nicht gerieben oder gewaschen werden durfte. Dann konnte man darangehen, mit destilliertem Wasser die leicht pulvernde und staubende Farbe zu behandeln und mit Kalzium zu fetigen. Der dritte und letzte Arbeitsschritt galt dann der Herstellung der farbigen Zusammenhänge, wo diese zerstört waren — dem sogenannten Ausfüllen. Gemalt sollte dabei so wenig als möglich werden. Die Aufgabe bestand ja auch nicht darin, den Saal in strahlender Frische — wie neu — erlangen

Bereitete Schönheiten?

Die Erhaltungsarbeiten im Gartenlaal des Bruchsaler Schlosses / Von Prof. R. Wulzinger, Karlsruhe

zu lassen. Dies hätte nur eine Fälschung, eine pietätlose Vernichtung des alten Bestandes bedeutet und eine höchst fragwürdige fast völlige Neuschöpfung ergeben, die nur die Fesseln des alten Bestandes getragen, nicht aber seinen Reiz überkommen hätte. Es mußte vielmehr, da man den alten Bestand ja gar nicht einmal in vollem Umfang kannte, versucht werden, die erhaltenen und gefährdeten Reste zusammenzufassen und nicht allzu fragmentarisch erscheinen zu lassen. Der Saal durfte vor allem auch nicht zu schwer und drückend werden; er mußte schon durch seine Festigkeit bewahren den alten Beschwingtheit und Lebendigkeit bewahren. Nur an wenigen Stellen, so an der nördlichen inneren Ecke, wo der Direktrich der alte Substanz völlig zerstört hatte, eine harte, dem Laien unverständliche und die Betrachtung des Kunstfreundes störende Lücke gefüllt hätte, ließ es sich nicht vermeiden, ergänzend zu malen und Neues zu erfinden. Aber auch dies geschah nicht willkürlich und eigenwillig, sondern nach eingehendem Studium ionischer von Marchini stammender Fresken des Schloßes und unter Benutzung dort vorhandener Motive.

Eine besonders schwierige Frage war, ob man gelegentliche offensichtliche Schwächen und Verzerrungen an den Figuren, die durch die gemäßigte Ausschöpfung der Fresken und durch Gesehensweise zu erklären ist, forstierend beheben sollte oder nicht. Hier ergab sich ein etwas zu kurz, dort eine Hand ungelinkt. Auch hierauf wurde zunächst möglichst treuer Nachbau des Ueberkommenen verzichtet.

Eine feste Verbindung für den Freskomaler von heute bildet die reiche Auswahl an fertigen Farben, die man in nur allzu großer Zahl und nicht immer einwandfreier Reinheit in allen Mancen nach Tabellen beziehen kann. Damit lassen sich zwar leicht überraschende

Effekte erzielen, aber ebenso leicht wird auch der harmonische Zusammenklang zerfallen. Das Studium der vorhandenen Malereien ergab, daß eine ganz bestimmte Palette von Farben zur Anwendung gekommen war; im wesentlichen nur beller und roter Ocker, ein Quarzrot, ein ultramarinartiges Blau, Chromoxyd und schließlich ein Rot, das den in guter Freskotechnik ja nicht anwendbaren Zinnober ersetzt. An diese knappe Auswahl haltbarer Farben mußte man sich auch bei der Erneuerung halten. Um die Töne stellenweise leuchtender und die Arbeit frischer und abwechslungsreicher erscheinen zu lassen, hatten die alten Freskantien andere Mittel, Bildfelder und Bauten in den Fensterrahmen, sowie troche Teile des Deckengewölbes waren in ihrer Malweise anders gehalten, durch Wahl feinerer Sande ja wahrscheinlich sogar durch Verwendung von Marmorstaub besonders sorgsam geblättet.

Nur die Erfahrung vor der Leistung früherer Zeiten vermag in die Geheimnisse ihrer Fertigkeit einzuführen, und sie allein berechtigt, Hand an die alten Dinge zu legen, um sie auch späteren Generationen so lange als möglich zu erhalten. Für den an solchen Aufgaben wirkenden Künstler bedeutet diese Scheu und Zurückhaltung manchmal schweren Verzicht, und sie verlangt von ihm einen hohen Grad von Selbstdisziplin und Unterordnung.

Bei einem Baudentmal wie Bruchsal bedeutet die relativ gute Erhaltung und der ungehörte Zusammenklang über absolute Qualitätswerte hinaus gerade das Schöne.



... und nach den Erhaltungsarbeiten
Die gleiche Nische ist durch die Erhaltungsarbeiten in schönen Farben lebendig geworden

Restaurator Fritz Winkler in Zusammenarbeit mit Kunstmaler Willy Klein und der Firma Essig ausgeführt.
Es ist zu hoffen, daß der Saal nach Regung eines neuen Steinbodens in diesem Jahre seiner Benutzung übergeben werden kann.

Die Erneuerung des Bruchsaler Gartenlaales wurde in einjähriger Tätigkeit unter Leitung des Bezirksbauamtes Bruchsal und unter Aufsicht und Beratung des Landesdenkmalamtes Karlsruhe durch Kunstmalers des

Briefe vom „Schneider in Pensa“

Vollständigst unübertrefflich ist es unserem Kalendermann Johann Peter Hebel gelungen, in der weltbekanntesten Geschichte „Der Schneider von Pensa“ den mitdrückten Sinn des vorzüglichen Mannes Franz Anton Eggemayer darzustellen. Wer diese Anecdote gelesen hat, dem wird das Gedächtnis dieses seltenen Falles zu erfahren erwünscht sein, obwohl er den besten Teil der klaffigen Erzählung des „Abendlichen Hausfreundes“ vom Jahre 1815 bereits kennt.

Der 1760 in der Marktschönbrunn Breiten geborene Franz Anton Eggemayer war 1785 lodenden Ausfahrten nach Rußland gefolgt, um dort im Schneiderhandwerk sein Heil zu versuchen. Zunächst wanderte er nach Petersburg, diente dort in einem russischen Kavallerieregiment, „wo er Nadel und Schwere gleichermaßen gut führte“, zog weiter bis Moskau und kam dann nach Pensa, wo er an die 20 Jahre als ehrlicher Meister gewirkt hat. „Er war unter der fremden Nation herausragend in Ruhm und Achtung, dessen Redlichkeitsfeste und Treue sich bis zum Erbittert erhoben“, so bezeichnet ein holländischer Offizier im „Hausfreund“ vom 1818, „neigte sich aus dem männlichen in das höhere reife Alter und brach sich in beklagenden Straßen, den Gehalten seiner beiden Söhne, die er dem Dienste des Vaterlandes gewidmet, und von denen der ältere Offizier und der jüngere Auditor (Kriegsrichter) im Heere waren.“ Schlacht wird die Gestalt des Soldatenmehrs gezeichnet, der für seine Landstunde, aber auch für die geschlagene Franzosen das Letzte hingab; Eggemayer war von mittlerer Größe, kein Geistes, aus dem ein mildes bedeutungsvolles Augenpaar herausstrahlte, was das treueste Gehändnis seiner Seele. Seine Sprache hatte etwas Anstößendes, ein Umstand, der die Treuezeit seiner Neugierungen erhöhte. Durch ein Unglück war das eine Bein hinfällig geworden, so erschien er selbst hinfällig, und darum war es ergreifend, seine, wenn auch kleinen Wohlthaten und Hilfe ausstrecken zu sehen.“

Sieben Briefe aus dem Nachlass des Hauptmanns Wilhelm Holtz, der 1919 an Baden-Baden starb, die nunmehr durch Oberstleutnant a. D. Friedrich Holtz, Karlsruhe, einem Nachkommen, dem Generalleutnant S. Eggemayer in Trier, überlassen wurden, gewähren uns von 1803 bis 1816 einen noch tieferen Einblick in das Leben dieses durch Hebel unübertrefflich gewordenen Menschenfreundes. Im folgenden sei wesentliches aus dem Schneiders Briefwechsel mit seinem Bruder Jonas, der Amisbote in Breiten war, allerdings in neuzeitlicher Rechtschreibung herausgegeben.

Aus Pensa erfahren wir unterm 28. Mai 1808, daß Eggemayers „liebe Frau schon vor sechs Jahren farb“, und er sein Gesamtvermögen (3000 Rubel) verlor. Drei Jahre dauerte des Meisters Armut, da heiratete er zum zweitenmal, durch die Vorsehung mit Gütern begabt, eine hübsche alte Dame, die er durch die Vermählung in Petersburg studierte, die Nachlassenschaft seiner Eltern vermachte er großzügig seinen Geschwistern in Breiten, und mit herzlicher Teilnahme an allem heimatischen Geschehen schickte der Schneider diesen von unersticktem Götterworte erfüllt Brief. Vom 24. März 1804 datiert ein Schreiben, das seinem Bruder Jonas — eine „junge hübsche Frau“ wünscht, „die nicht viel sanft“, denn böse Weiber liebe ich nicht. „Ich habe zweimal geheiratet und war glücklich bei allen beiden.“ — Ueber die Erbteilung lesen wir: „Zu schreiben, daß auf meinen Teil 200 Gulden, 96 Kreuzer, 6 Heller kommen. So müsse, lieber Bruder, ich schenke Dir 150 Gulden, 100 für Dich,

50 für mein Patenkind, der Schwester 100 und der Franziska 30 Gulden. Die etlichen 30 Kreuzer gib einem Hausarmen. Aber ich bitte Euch um alles in der Welt, jagt Euch ja nicht.“ Am 28. Januar 1806 bot sich dem uneigenmütigen Franz Anton Eggemayer Gelegenheit, durch einen leider unbekannt gebliebenen Ueberbringer,

*Januar 7 1811
Lieber Bruder Jonas!*

Die würde Dir wundern, daß ich dir das große Anglück die allierte französische Armee in Rußland durch Hunger und Kälte ganz vernichtet wurde. So daß von sechshunderttausend, kaum 3000 geblieben, von allen Deutschen und Franzosen, mit dem kümmerlichen Leben davontamen. Nun lieber Bruder, stell Dir die Freude vor, mit der ich überrascht wurde, daß ich auf einmal so vieler Offiziere und Soldaten als Gefangene anständig wurde. Ich frag: „Meine Herren, was für Landsteine?“ — „Aus Baden!“ war die Antwort. Ich fand wie versteinert. „Ah Gott, meine lieben Landsleute! Stelle Dir vor, in welchen Zuständen verdienstvolle Männer, Major, Kapitän, Leutnants waren. Wie Landwehrtüchtigen in Deutschland, so zu sagen wie ein rechter Freibürger, so sah die ehrenvollen Männer aus. Verzag von den vielen Mißhandlungen seit ihrer Gefangenschaft, die sie von Juden und Kojaken erlitten hatten, es ist unaussprechlich. Aber ich war Augenzeuge von ihrem Elend, ich nahm mich ihrer an und suchte ihnen ihr trauriges Schicksal zu lindern. Denn der Herr Statthalter von Pensa ist so ein edler Herr, als einer in dem großen Reich sein kann. Ich unterhand, mich an diesen guten Führen zu wenden, und er schlug mir meine Bitte nicht ab; denn ich arbeitete für sein Haus und für ihn. Er kennt mich, daß ich ein ehrlicher Mann und meinem lieben Kaiser, dem großen Alexander, mit Herz und Seele ergeben bin. Vereine ich, daß mir bei den schrecklichen Kriegszeiten noch keine Abgaben und Steuern aberlangt worden sind.“

Blatt eines Briefes des Franz Eggemayer
Aufnahmen: Landesdenkmalamt, Karlsruhe.

den Breitenener Bruder persönlich benachrichtigen zu können: „Er hat mich, mein Haus, meine Frau und Kinder geliebt; er wird Dir alles sagen, wie ich mich befinde.“ 41 Gesehnen arbeitete nun auf des Meisters Brett, und überausend verdienen mir, daß er sich eine Vohgerbergrube angelegt hat, er muß also ein unternehmungs-lustiger, großzügiger Mann gewesen sein, der hilfsbereite Schneidermeister. Das bestätigt ein Schreiben vom 21. September 1808, worin er Bruder und Schwester bat „um 5 Fund Samen“, vor allem um Krapp zur Färberei, „nämlich von der roten Wurzel, die man bei der Färberei braucht“. Endblütenlos, Wirsingholz, Blumen-samen und „etliche Zwetschgengarten“ werden verlangt, auch Weintraubenkerne zum Anbau eines Weinbergs, sowie „in einem Brief einen kleinen Unterrichts, wie man sich bei der Aussaat und Pflanzung zu verhalten hat“. Er schließt dann gleichmäßig „Schreibe mir doch, was für Zeiten bei Euch sind, bei uns ist Gottes Segen.“ Das erschütternde Ereignis, Napoleons Moskauer Niederlage und die russische Gefangenschaft seiner Truppen, bilden den Hintergrund des wichtigen Briefes für

Hebels Meistererzählung, in ihm verflochten wir den Pulsschlag jener weitgeschichtlichen Tage:

Pensa, 18. Januar 1814

Lieber Bruder Jonas!

„Du wirst Dich wundern, daß durch das große Anglück die allierte französische Armee in Rußland durch Hunger und Kälte ganz vernichtet wurde. So daß von sechshunderttausend, kaum 3000 geblieben, von allen Deutschen und Franzosen, mit dem kümmerlichen Leben davontamen. Nun lieber Bruder, stell Dir die Freude vor, mit der ich überrascht wurde, daß ich auf einmal so vieler Offiziere und Soldaten als Gefangene anständig wurde. Ich frag: „Meine Herren, was für Landsteine?“ — „Aus Baden!“ war die Antwort. Ich fand wie versteinert. „Ah Gott, meine lieben Landsleute! Stelle Dir vor, in welchen Zuständen verdienstvolle Männer, Major, Kapitän, Leutnants waren. Wie Landwehrtüchtigen in Deutschland, so zu sagen wie ein rechter Freibürger, so sah die ehrenvollen Männer aus. Verzag von den vielen Mißhandlungen seit ihrer Gefangenschaft, die sie von Juden und Kojaken erlitten hatten, es ist unaussprechlich. Aber ich war Augenzeuge von ihrem Elend, ich nahm mich ihrer an und suchte ihnen ihr trauriges Schicksal zu lindern. Denn der Herr Statthalter von Pensa ist so ein edler Herr, als einer in dem großen Reich sein kann. Ich unterhand, mich an diesen guten Führen zu wenden, und er schlug mir meine Bitte nicht ab; denn ich arbeitete für sein Haus und für ihn. Er kennt mich, daß ich ein ehrlicher Mann und meinem lieben Kaiser, dem großen Alexander, mit Herz und Seele ergeben bin. Vereine ich, daß mir bei den schrecklichen Kriegszeiten noch keine Abgaben und Steuern aberlangt worden sind.“

Die gefangenen Offiziere waren: ein Major von der Artillerie, ein Sohn des Ministers Fildner vom Großherzog von Karlsruhe, der Hauptmann von Zem, Sohn eines badischen Generals, der Hauptmann Kamer aus Mannheim, die Leutnants Frisch und Dyonimus, ferner Rittmeister v. Schwarz aus Schwetzingen, der Herr Rittmeister v. Schwarz aus Bruchsal, wie auch ein Soldat von Knielingen, dem Schneider Braun sein Sohn; diese waren täglich bei mir im Hause und gaben mir die Ehre und nannten mich Vater. Gott sei Dank, bei mir wurden täglich viele Unklugliche satt; denn Gott hat mich begnadet. Alle Offiziere sagten öfter: So lebt kein Edelmann in Deutschland. Der Sutter und der Braun werden es Dir mündlich erzählen, wie auch viele Offiziere, die durch Breiten gehen werden.“

In einem 1818 im „Abendlichen Hausfreund“ abgedruckten Brief hat der treuerzählende Meister die Ueberlieferung der vom Großherzog Karl ihm verliehenen Jubiläumsgeldstücke geschildert. Dort erfahren wir auch, daß Hebel, nach ausführlichen Mitteilungen holländischer Offiziere, die Gestalt des Wohlgeleiteten als Kalendernachrichte gezeichnet hat. Aus Dankbarkeit sandte des Schneiders Pflegetine diesen Notzettel an Uebertragene nach Pensa. Der mit Eggemayer befreundete Herr Gallian ließ Hebels Erzählung ins Russische überführen und in seiner Statthaltereiverteilung dem Großherzog Karl aber hat der Schneidermeister für die hohe Auszeichnungspflichtacturen einen Dankbrief geschrieben. Pensa, 1814

Lieber Bruder Jonas!

„An der Eile schreibe ich Dir, daß ich von unserem Großherzog durch unseren lieben Kaiser Alexander, der große goldene Verdienstmedaille erhalten habe. Meine

Freude kennst Du Dir einbilden. Ich kenne Dich, Deine Frau und Kinder, wie auch unsere liebe Schwester, alle unsere lieben Anverwandten und Bekannten.

Ein längeres Schreiben vom 30. Mai 1816 fragt: „Wohin soll ich mich wenden?“ ... Ein längerer Brief vom 30. Mai 1816 fragt: „Wohin soll ich mich wenden?“

Von diesem babilischen Offizier ist uns ein Schriftstück erhalten, das uns Karlsruher an den Bruder Grotmann ...

Karlsruhe, 25. April 1816.

Vor einigen Tagen habe ich einen Brief aus Pensa von Ihrem würdigen Bruder Franz Anton erhalten. Er hat mir aufgetragen, Ihnen zu schreiben, daß er wohl ist und es ihm gut geht.

von Zech, Hauptmann im Generalstab.

Von unbekannter Hand befindet sich auf der Rückseite dieses hochherzigen Schreibens als Ausklang folgende Bemerkung: „Aus einem Briefe des Jahres 1838 von dem noch einig von den Kindern des Franz Anton Grotmann ...“

Der erste Menschenfreund und Soldatenvater ist demnach bereits 1818 verstorben, ohne sein Vaterland wiedergesehen zu haben.

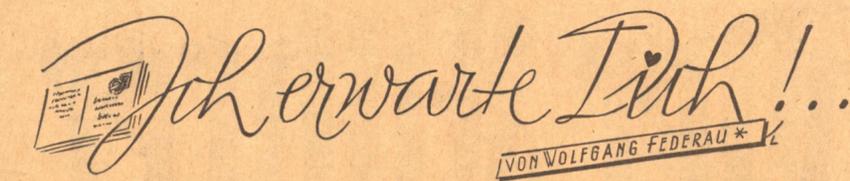
Neues aus dem oberrheinischen Schrifttum

VI

„Mein Glück will mir nicht fliehen“ betitelt sich die Sammlung von Briefen Scheffels in sein Elternhaus aus den Jahren 1856/57, welche der Schaffelbucher in seinen Mitteilungen als Gabe verleiht.

Hermann Erich Basse legt ein neues und sehr umfangreiches Werk vor, eine, wie es ausdrücklich heißt, „Sage vom Oberrhein“ mit dem Titel „Erdaecht“ (Verlag Paul List, Leipzig).

Knapp, geraffter, menschlicher und männlicher umreißt Gunkel in a b e r 10 edite deutliche Menschenleben von einst bis heute, von Männern, für welche das Vaterland seinen Dank und seine Erinnerung bereit hat.



Die ersten Tage des neuen Jahres waren für Johannes Mewald unruhig, das was die Wochen vor ihm ...

Mewalds alte Haushälterin, ein Erbstück, eine treue Seele, kannte wohl die Gewohnheiten ihres Brotherrn. Gewohnheiten, die im Leben ihr selbst gutgekommen waren.

„Ich muß noch einmal fort“, sagte er zu der Haushälterin, und schon war er in den Mantel geschlüpft und hinausgeschritten, ohne den verhandlungslos und bezorgten Blick zu beachten.

„Ich habe nicht geglaubt, daß ich dich noch einmal wiedersehen würde“, sagte Vera, und ihre Stimme zitterte ein wenig.

„Vereich mir“, betete der Mann. „Kannst du mir verzeihen? Ich war ja dumm und verrückt vor Eifersucht.“

Er stand vor seinem Schreibtisch, und die Hand, welche die Karte hielt, zitterte.

Unsere gemeinsame Mutter

Eine Erzählung aus dem Felde Von Vitus Schuster

Wir standen vor den Funteln bei Belleriffa-Gorta. Der Himmel hatte brennende Farben in dieser Nacht, aus dem Tal herauf dröhnte es von den Einschlägen der Artillerie.

„Ich lag auf dem Rücken, und die Erde unter mir war feucht und kalt.“

„Ja, da lag ich nun mit meinen Gedanken und starrte in die Nacht hinaus.“

„He“, sagte eine Stimme, „was ist dir?“

„Ich habe keine Mutter mehr“, sagte er.

„Der Morgen graue schon, weiße Nebel hingen zwischen den Wäldern.“

„Auf dem Felde stand ich, und die Hande vor dem brennenden Gefösten.“

Römertugend

Der Kaiser Hadrian, der noch einmal die Tage des alten Rom heraufführte, sagte im Senat, er sei nur ein Diener des Staates.

„Der Kaiser Hadrian hatte zum Vorfeher der Pratorianaerde den Marcus Turbo, einen General von alten Römertugend.“

„Ein Stoiker war Similis, der zweite Gardebefehlshaber, aus dem Hause der Sulpicier, von allem, republikanischem Geist, der die Hofluft nicht mehr vertragen konnte.“

„Doch liegt ein tiefer Heimgatrosch im Ton geborgen, dem auch der letzte Ader selig laut.“

Eines weiß ich

Von Herybert Menzel

Eines weiß ich wird uns werden, Wenn von allem Mühn auf Erden Wir wie Rauch zum Himmel wehn: Jenes Lied ist zu verstehn,

Das uns rätselhaft erklingen, Wenn wir tapfer uns bezwingen, Wenn wir unter Tränen Ja Sagten, da uns Schmerz geschah.

Ewige Chöre werden singen, Glück wird uns zu Herzen dringen; Was ein jeder stark bezwang, Wird nun Ruhm ihm, wird Gesang.

her geführt hat. Noch vor einer Stunde war ich gar nicht entschlossen, auszugehen. Selbstam ...

„Und dann“, harrnete Mewald wieder, „meist du, daß du selbst deinen Stolz überwinden, daß du das Böse, das ich dir angetan, überleben hast, den ersten Schritt getan hast, um mich den Startköpfigen, Eigenfinnigen, zu dir zurückzuführen.“

„Diese Karte aber, die sie eben in der Hand hielt, trug das Datum eines Frühlingstages des vergangenen Jahres.“

„Vera war ein fluges Mädchen, und sie kannte Mewalds Gewohnheiten.“

„Hannes, Lieber“, flüster sie, „es hat wohl alles so kommen müssen, damit wir uns nur noch besser und inniger verlieben lernen.“

„Ich bin“, wehrte der Mann ab, „keine falsche Weisheitslehre. Warum einem dunklen Unglück, warum dem Schicksal danken, was doch nur dein Verdienst ist.“

„Vera schwieg, und sie bewies damit zum andern Male, daß sie eine kluge Frau war.“

„Ich weiß nicht, wie festfam das war, plötzlich kam mir ein Gedanke, der mich sofort begeisterte.“

„Wir schreiben meiner Mutter, sie soll dich während des Krieges als Sohn annehmen, ja, wir sind gute Freunde, und sie wird dir schreiben, und du hast eine zweite Mutter.“

„Wir lachten darüber, aber es war mehr ein Lachen der Freude.“

„Wir erhielten unsere erste Feuertaufe und befanden sie heilig.“

„Ja, da lag ich nun mit meinen Gedanken und starrte in die Nacht hinaus.“

„Ich habe keine Mutter mehr“, sagte er.

„Der Morgen graue schon, weiße Nebel hingen zwischen den Wäldern.“

„Auf dem Felde stand ich, und die Hande vor dem brennenden Gefösten.“

„Am 20. September nun erreichten wir nach harten Kämpfen Lemburg.“

„Am Abend wurden die Vermundeten zurückgebracht.“

„Der Kaiser Hadrian hatte zum Vorfeher der Pratorianaerde den Marcus Turbo, einen General von alten Römertugend.“

„Ein Stoiker war Similis, der zweite Gardebefehlshaber, aus dem Hause der Sulpicier, von allem, republikanischem Geist, der die Hofluft nicht mehr vertragen konnte.“

„Doch liegt ein tiefer Heimgatrosch im Ton geborgen, dem auch der letzte Ader selig laut.“

„Ich weiß nicht, wie festfam das war, plötzlich kam mir ein Gedanke, der mich sofort begeisterte.“

„Wir schreiben meiner Mutter, sie soll dich während des Krieges als Sohn annehmen, ja, wir sind gute Freunde, und sie wird dir schreiben, und du hast eine zweite Mutter.“

Ein Mann verfenkt sein Lebenswerk

Ernst Abbe, das Zeißwerk und ein Testament

Vor kurzem feierten die berühmten Zeißwerke in Jena den hundertsten Geburtstag ihres Begründers, des großen Technikers und Menschen Ernst Abbe.

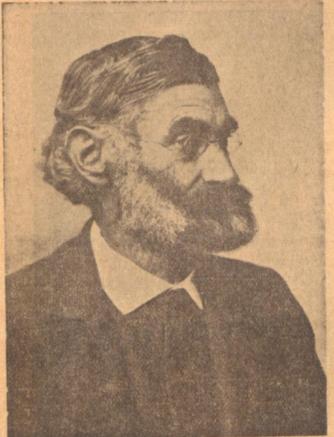
Ernst Abbe wurde am 23. Januar 1840 als Sohn eines armen Spinnereiarbeiters in Eisenach geboren. Er durchlief eine harte, entbehrungsreiche Jugend. Die Industrieunternehmer der damaligen Zeit glaubten, auf dem Abgabemarkt nicht recht wettbewerbsfähig zu sein, wenn sie ihre Arbeiter nicht 14 bis 16 Stunden am Tage arbeiten ließen. Die harte Fron des Vaters wie die eigene Not hat sich der aufgeweckte Knabe sehr wohl gemerkt, so daß die trüben Eindrücke einer armutüberlieferten Kindheit noch für die Lebensanschauung des reifen Mannes bestimmend waren. Da die Eltern das für die Weiterausbildung nötige Geld natürlich nicht aufbringen konnten, ließ der menschlich wohlwollende Fabrikant den durch Fleiß und Begabung seinen Lehrern auffallenden Jungen weiter lernen. Mit 17 Jahren bestand Ernst Abbe mit Auszeichnung auf dem Realgymnasium zu Eisenach die Reifeprüfung und ging dann zunächst nach Jena.

Aber das kleine Jena wurde dem jungen Studenten bald zu eng. Es zog ihn nach Göttingen, wo der „Fürst der Mathematiker“ C. F. Gauß gelebt hatte und damals der noch heute bekannte große Physiker Wilhelm Weber u. a. lalten. Hier bestand er 1861

mit bewundernswürdiger sozialer Tat, die für ihre Zeit von unerhörter Kühnheit und Großartigkeit war. Am 19. Mai 1889 errichtete er die „Carl-Zeiß-Stiftung“, der er den Namen seines alten Freundes beilegte. Die von ihm mit Mitteln ausgesetzte Carl-Zeiß-Stiftung übernahm 1891 die sämtlichen Geschäftsanteile von Abbe und der Familie Zeiß an der Firma Zeiß, so daß sie alleiniger Inhaber der Firma wurde.

Die praktischen Auswirkungen dieser großzügigen Tat bestanden vor allem in damals noch kaum gekannten Vorteilen, welche sich die Gesellschaft der Werke gegenüber der Arbeitererschaft so gut wie aller anderen Unternehmer der damaligen Zeit erfreuen konnte. Zunächst war die Arbeitszeit in den Werkstätten der Firma von 11 1/2 auf 9 Stunden täglich verkürzt worden. Als im Jahre 1900 nach Abbes Auffassung, daß der Mensch sich bei acht Stunden Arbeit acht Stunden Schlaf und acht Stunden Erholung brauche, der Achtstundentag eingeführt wurde, steigerte sich die Tagesleistung gegenüber dem Neunstundentag um 3/10 v. S. Um den Gehaltsangehörigen in guten Jahren einen Aufschlag zu den regelmäßigen Löhnen und Gehältern zu geben, führte Ernst Abbe die Lohn- und Gehaltsnachzahlung ein, die darin besteht, daß gleichmäßig auf die gezahlten Gehälter und Löhne, je nach dem Geschäftsergebnis, ein bestimmter Prozentsatz im Dezember nachgezahlt wird. Die Mitglieder der Geschäftsleitung, die nach freiem Ermessen der Aufsicht bestimmen, sind dabei ausgeschlossen. Diese Nachzahlung betrug in der Vorkriegszeit durchschnittlich 8 v. S., im Jahre 1936 7 v. S., 1937 und 1938 je 8 v. S. Außerdem hat jeder bei der Firma beschäftigte Arbeiter nach halbjährigem Dienst bei Fortzahlung seines Verdienstes Anspruch auf 6 Tage Urlaub, der mit steigendem Dienstalter sich schließlich auf 18 Tage erhöht. Daß die arbeitsunfähig gewordenen Angestellten und Arbeiter dem Stiftungsbetriebe und nicht dem Staate und der Gemeinde, also der öffentlichen Wohlfahrt, zur Last zu fallen brauchen, dafür sorgt nach dem Statut die Pensions-einrichtung und als Ergänzung dazu eine Abgangsgeldversicherung, welche eine Art Arbeitslosenversicherung darstellt.

Am 14. Januar 1905, fast 65 Jahre alt, ist Ernst Abbe nach einem Leben, das von Anfang bis zum Ende Mühe und Arbeit, allerdings auch erfolgsglückliche Arbeit war, in Jena gestorben. Aber sein geistig-gehaltvolles Lebenswerk ist geliebt und trotz aller Mühe, die der ungeliebte Ausgang des größten aller Krieger über unser deutsches Vaterland gebracht hat, stehen die Unternehmen der Zeiß-Stiftung heute mächtiger und größer da als je seit ihrer Gründung. So wird denn der Name Ernst Abbe mit ebenem Griffel nicht nur in der Geschichte der Technik eingetragen, sondern auch als derjenige eines großen Wohltäters der arbeitenden Menschheit weiterleben, und seine rühmlichen Werke können als Indebrief hoher Qualität und fortschrittlicher Sozialpolitik heute ruhiger denn je in die Zukunft sehen.



Werkfoto

das Doktorexamen glänzend. Nach einer kurzen Anstellung als Assistent an einer Sternwarte und beim physikalischen Verein in Frankfurt kehrte er 1863 wieder nach Jena zurück. Hier wurde sein Gesicht um die Habituation als Privatdozent genehmigt, und er las über verschiedene Gebiete der Mathematik und Physik. Aber noch weit wichtiger als diese Lehrtätigkeit wurde für den jungen Dozenten, für Jena, für Deutschland und die ganze wissenschaftliche Welt die Verbindung mit Carl Zeiß.

Dieser hatte im Jahre 1846 in Jena eine kleine feintmechanische Werkstatt eröffnet, in der er für die damalige Zeit recht brauchbare einfache und zusammengebaute Mikroskope herstellte. Er war das Jahr 1866 kann man den Beginn dieser beinahe einzigartigen Zusammenarbeit zwischen einem beiderseitigen, aber theoretisch nur wenig gekannten Handwerksmeister und einem nach dem bahnbrechenden Ideen verfolgenden Wissenschaftler feststellen. Es folgten nun Jahre unermüdlicher Arbeit und nicht einem wackelnden Verlaufe, die auch zu einem Erfolge zu führen schienen. Aber das erste Mikroskop, das Zeiß nach den neuen Ergebnissen baute, lieferte — noch schlechtere Bilder als die nach den alten Erfindungsstadien entwickelten Geräte. Es ist nun bezeichnend für das Fortschreiten Abbes, daß er aus diesem an sich entmutigenden Resultat lernte und sehr schnell auf die eigentliche Fehlerquelle kam nämlich auf die Benutzung des Stabes, die bei diesen Rechnungen unberücksichtigt geblieben war. Mit der Erkenntnis dieser wichtigen Ursache einer sehr großen Anzahl optischer Erscheinungen löste nun Abbe das angegriffene Problem in einer heute noch nicht verbesserungsbedürftigen Weise und legte damit den Grundstock zu einer ganz neuen Auffassung von der Wirkungsweise sehr vieler wichtiger optischer Konstruktionen. Im Jahre 1872 wurde das erste Mikroskop nach den verbesserten Abbeschen Berechnungen der Öffentlichkeit übergeben und erregte wegen seiner ungewöhnlichen Leistung Bewunderung. Nach und nach folgten weitere, immer wieder die optische Leistung steigende Verbesserungen, neue Linienfertiger.

Darf neuer Werkstoffe und der erstmalig von Abbe gefundenen Verwendung reinen Flüssigspats in der Optik konnte Abbe am 9. Juli 1886 in einem Vortrag apochromatische (farbenfreie) Mikroskop-Objekte vorweisen, die nahezu reiflos den höchsten theoretischen Anforderungen entsprachen und eine bisher noch nicht erreichte Güte der erzeugten Bilder aufwiesen.

Am 8. Dezember 1888 schloß Carl Zeiß seine Augen für immer. Auf Grund von Vereinbarungen trat im darauffolgenden Jahre des Verstorbenen Sohn Robert Zeiß aus der Leitung der Firma aus, wodurch nun Abbe der alleinige Geschäftsführer wurde. Der wirtschaftliche Aufstieg, den das Werk angenommen hatte, setzte sich unaufhaltsam fort, so daß die Werkstätten, die beim Ableben Carl Zeiß etwa 300 Personen beschäftigten, Anfang 1906 bei Abbes Tode eine Belegschaft von 1500 Angestellten und Arbeitern aufwies. Mit dem raschen Wachstum der Werke wurde Carl Zeiß und Schott & Gen. war Abbe zum Großindustriellen geworden. Nun könnte er sein Lebenswerk noch durch eine

Köpfchen! Köpfchen!

Silberrätsel

bahn — de — der — e — ei — gen — gi — grid — grund — haus — he — hoch — i — in — la — lob — los — ma — na — nah — ne — o — vis — re — ru — sa — se — je — ta — tan — ter — un — van

Aus diesen 33 Silben sind 13 Wörter von folgender Bedeutung zu bilden:

- 1 moderne Bauform, 2 großstädtisches Verkehrsmittel, 3 Schmarober, 4 deutscher Dichter des 17. Jahrhunderts, 5 Teil des Schiffes, 6 weiblicher Vorname, 7 Fluß und Stadt in Nordamerika, 8 Weiblich der griechischen Götter, 9 Hund, 10 weiblicher Vorname, 11 Sinnesorgan, 12 Ausdruck der Selbstgefälligkeit, 13 weiblicher Vorname.

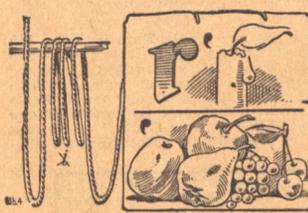
- 1. _____
- 2. _____
- 3. _____
- 4. _____
- 5. _____
- 6. _____
- 7. _____
- 8. _____
- 9. _____
- 10. _____
- 11. _____
- 12. _____
- 13. _____

Die Anfangs- und Endbuchstaben der gefundenen Wörter ergeben im Zusammenhang einen Sinnspruch (es gilt als nur 1 Buchstabe).

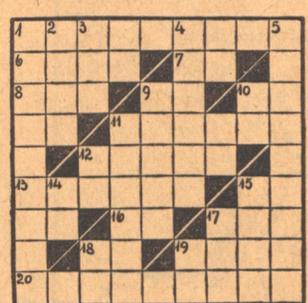


„Hi das Beethoven?“
„Nein, mein Herr, das ist Klingemann, der schon acht Jahre bei uns spielt!“

Bilderrätsel



Kreuzworträtsel



W a g e r e c h t: 1 Städtchen, 6 holländischer Landschaftsmaler des 17. Jahrhunderts, 7 Fluß in Italien, 8 Zeitbegriff, 11 Waffe, 12 Gemütsverfassung, 13 Bewohner eines europäischen Hochlands, 16 französischer Artikel, 17 ausländisches Bier, 19 Metall, 20 tadelnswerte Charaktereigenschaft.

S e n k r e c h t: 1 weiblicher Vorname, 2 schmerzliche Empfindung, 3 Märchengestalt, 4 Gliedertier, 5 wertvolles natürliches Schmuckmaterial, 9 Feder, 10 Verhältniswort, 11 Witterungserscheinung, 14 Teil des Rautes, 15 Gericht, 17 türkischer Vorname, 18 Abkürzung einer Gesellschaftsform.

Wer hat richtig erraten?

Silberrätsel. Heute wollen wir ein Rätsel fragen. Hermann Röss. 1. Helium, 2. Edelstein, 3. Urtiere, 4. Zeme, 5. Emsland, 6. Weibertru, 7. Ornithologie, 8. Legationstrat, 9. Leichtenstein, 10. Eintagsfliege, 11. Nabe, 12. Meege, 13. Artium, 14. Komutus, 15. Eoamer, 16. Innenminister, 17. Renner, 18. Aka, 19. Jnduh, 20. Enektine, 21. Dofe.

Militärisches Rätsel. 1. Lazarett, 2. Rekruten, 3. Räumboot, 4. Westwall, 5. Kanonier, 6. Obermaat, 7. Regiment, 8. Balonett, — Leutnant.

außerdem zu Klein geworden ist. Dann finden sich in der Weltkarte noch die alten, rotfarbigen Bettbezüge. Die sollen ein handfestes Dirndlkleid geben. Ein zweites Arbeitskleid wird aus der Mutter ausgetragenen Wäsche entstehen, das in Muster und Farbe zwar nicht mehr modern, aber immer noch kräftig ist. Hier dieser blaue Keil langt vielleicht auch noch für eine besonders ausgeklügelte Schürze, und das rote Stücker Stoff soll ein nettes Kopftuch für heiße Tage geben. Für die Kälte wird sich Hilde dann noch aus bunten Wolle einen Strickpullover arbeiten. Nun fehlt noch eine praktische, wetterfeste und winddichte Jacke. Die Schjacke wäre nicht ungeeignet, aber ein wenig zu schade. Doch halt, in Vaters Kleiderkammer weiß die Mutter noch eine ausgetragene Jacke, die soll nun auch noch einmal das Tageslicht schauen. Nun wird ein fröhliches Nähen werden, denn alle diese Dinge sollen nicht nur praktisch, sondern auch hübsch werden, damit Hilde sie auch später noch zu Wandlungen und im Laufe auftragen kann.

Ev. Meyer.

Hilde rüstet sich zu bäuerlicher Arbeit

Pflichtjahrmaßel und Kleiderfrage

Nach der Schulentlassung kommt Hilde als Pflichtjahrmädel in einen bäuerlichen Haushalt. Schon jetzt muß sie sich mit der Winter in gemäßigten Abendenstunden aus, wie alles werden wird. Sie denkt an ein einfaches, natürliches Leben, ein früh mit dem Tage Aufstehen, viel Tagewerk in freier Natur, viel Verbundenheit mit Sonne, Regen und Wind und mit Acker und Vieh. Manche ungewohnte körperliche Leistung wird von Hilde verlangt werden, daher ist sie fit und gesund und kräftig und freut sich auch darauf.

Freilich, die bäuerliche Arbeit fordert auch die entsprechende Kleidung. Schönheit und Haltbarkeit der zarten Stoffe wären bei harter Sonne, Wind und Wetter bald dahin. Stöckelschuhe und seidene Strümpfe auf dem Acker oder im Stall? Da würden selbst die Schweine lachen. Auf jeden Fall aber soll die Bäuerin, gleich wenn Hilde ihre Stelle

bei ihr antritt, sehen, daß das Mädel gewillt ist, sich den ländlichen Verhältnissen und der neuen Arbeit verständnisvoll anzupassen. Kräftige, praktische und gut machbare Kleider müssen also her, vor allem auch ebensolche Schürzen, unter denen sich dann auch ein an sich empfindliches Kleid unbeschadet tragen läßt. Ebenso müssen Schuhe und Strümpfe kräftig sein. Doch ist die Beschaffung einer solchen Ausrüstung in heutiger Zeit recht schwierig. Vielmehr muß Hilde dazu sogar auf das hübsche Sonntagkleid und die zierlichen Schuhe verzichten, die sie eigentlich zur Schulentlassung hätte bekommen sollen. Für's erste wird aber einmal Hildes Mutter alle Bekände einer gründlichen Wäuschung unterziehen. Da hängt noch die alte, derbe, getriebene Mittelschürze, aus der sich eine Trägerchürze arbeiten ließe. Ebenso aus Hildes farbigem Sommerkleid, das unter den Armen zerissen und

Unsere Briefmarken-Ecke:

Briefmarken für Soldaten

Eine zeitgemäße Sammlerplauderei von M. Dittner

In den Wehrmacht-Briefmarken des deutschen Rundfunk wurde vor kurzem bekanntgegeben, daß neben den vielen anderen Spenden auch größere Posten Briefmarken für Sammler im Soldatenpostamt gesammelt werden — sei es, um ihnen lange Winterabende im Döner oder in Dampfen des Wessens zu verkürzen, sei es als kleine Vorfreude auf die zivile Zeit nach dem Krieg. Abgesehen von Sammelzwecken, braucht der Soldat bei uns keine Briefmarken; die deutsche Feldpost besorgt seine Briefe und Karten nach der Heimat wie umgekehrt gebühren- und marktfrei.

Nicht überall hat man dieses einfache System gewöhnt. In einigen anderen Ländern gibt es vielmehr besondere „Soldaten-Briefmarken“ oder hat es solche gegeben. Mancher Sammler erinnert sich wohl etwa an ältere österreichische Ausgaben, die ausschließlich militärischen Charakter hatten. In den Jahren von 1915-18 wurden für die österreichisch-ungarische Feldpost während des Weltkrieges eigene Marken herausgegeben, die durch ihr Bild oder ihre Aufschrift „u. l. Feldpost“ als eine soldatische Gattung für sich gekennzeichnet waren. Für das ehemalige Gebiet Bosnien-Dravograd hatte es schon von 1912 ab Postwertzeichen mit der Aufschrift „u. l. Militärpost“ gegeben, da die dortige

war, — daher die Bezeichnung „Landsturmmarken.“

Einen völlig anderen Charakter als die vorerwähnten haben die Soldaten-Briefmarken der Schweiz. Dort erschienen während der Mobilmachung der schweizerischen Armee in den Jahren 1914-18 eine große Anzahl besonderer Marken, die eigentlich keine postamtlichen Eigenschaften besaßen. Da auch die Soldaten der Schweiz für ihre Briefe kein Porto zu zahlen brauchen, dienten diese Marken nicht der Freimachung, sondern gewissermaßen der Beschaffung von Siebeshäben und ähnlichen Zwecken. Sie wurden und werden daher von den einzelnen Truppenteilen herausgegeben und verkauft, und ihr Erlös wird für die Verbesserung der Lebensbedingungen der Soldaten, für ihre Unterhaltung, Bequemlichkeit, sozialen Einrichtungen, für eine erhöhte Unterhaltung ihrer Familien und dergleichen verwendet. Da die Schweizer Feldpostdirektion genehmigt hat, daß diese eigenartigen Soldatenmarken mit den amtlichen Feldpoststempeln versehen werden, besitzen sie auch einen gewissen philatelistischen Wert, und da sie andererseits meist mit feinen und recht künstlerischen Darstellungen ausgestattet sind, erfreuen sie sich besonders in der Schweiz großer Beliebtheit und bilden dort ein gern gesammeltes Sammelgebiet. Sogar ein ausführlicher Katalog über die schweizerischen Soldatenmarken ist in mehreren Auflagen erschienen und dient als Sammel- und Verwertungsgrundlage für diese Liebhaber, die in

Herr und Frau Spießer



„Na, wie gefällt dir das neue Kleid? — Ich habe es mir aus Gardinestoff machen lassen! Der ist ja noch bezugsreifere!“



„Ich sage doch, er hat ein Abzeichen gehabt — er kann es bloß nicht finden!“



Die Hundegärtnin
„Du mußt heute in „Bubis“ Seifenmuffen haben, du weißt, wir müssen mit der Seife sparen!“



Im Stadtpark
„Können Sie mir nicht eine Gans verkaufen, Herr Wärtter, die kennt doch jeder schon.“ (Zeichnung: Brinmann.)

einigen Fällen auch schon mit hübschen runden Liebhaberpreisen aufwarten kann. Auch während der gegenwärtigen Schweizerischen Mobilmachung seit September 1939 hat man diesen Brauch wieder aufgenommen. Es sind bereits jetzt wieder zahlreiche neue Soldatenmarken herausgegeben worden, und in den Fachblättern der Schweiz werden die Neuerwerbungen fortlaufend gemeldet. In der letzten Wochen ist der Neubeitragende dieser Art sogar derart reichlich gekommen, daß man in der Schweizer Presse von einer „militär-philatelistischen Inflation“ gesprochen und das Armeekorpskommando durch entsprechende Maßnahmen gebremst und allzu üppige Auswüchse beschneidet hat.

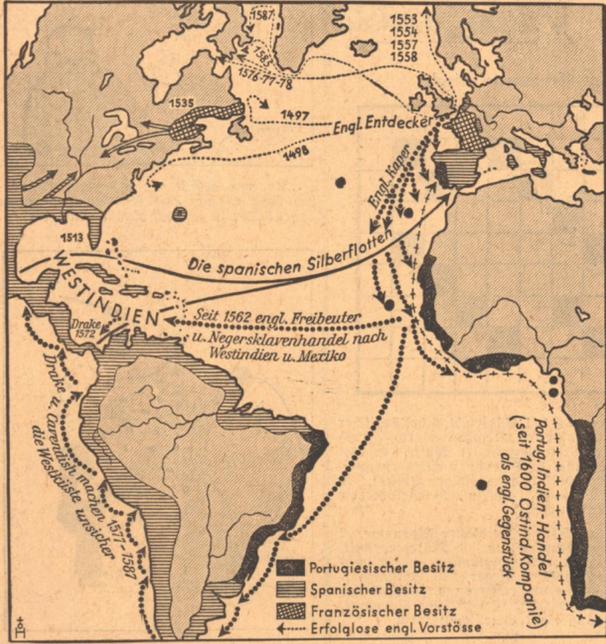
Das gestohlene Weltreich

Die Grundlagen der englischen Machtentwicklung

Erster Akt: Seeräuberei und Sklavenhandel

Zu der Zeit, als Spanien und Portugalien die Welt entdeckten und überall koloniale Niederlassungen gründeten, war England ein unbedeutendes Inselland am Rande Europas. Der Handel mit dieser Insel lag in ausländischen Händen und die wichtigste Verbindung

frühen. Es war ihr ein Dorn im Auge, daß die Holländer auch in Indien saßen und sich den Weg dorthin durch Südpunkte auf St. Helena, Ascension und in Südafrika gesichert hatten. Also wurde der zweite Raubzug gegen Holland geführt. In Auswirkung europäischer Kriege riß England in der Zeit von 1650 bis 1670 alle holländischen Besitzun-



früher Bewohner mit dem Meer war die Seeräuberei. England ist in seiner Weise aktiv an den großen Entdeckungen dieses Zeitalters beteiligt; es gibt, abgesehen von den misglückten Versuchen einer Nordost- und Nordwest-Passage, nicht einmal fümmerliche Ansätze in dieser Richtung. England ist lediglich ein Schmarotzer der großen Entdecker, und zwar derart, daß die Ausweitung der Seewege auch zu einer Ausweitung der englischen Seeräuberei führte, die sich bisher im wesentlichen auf englische Gewässer beschränkt hatte.

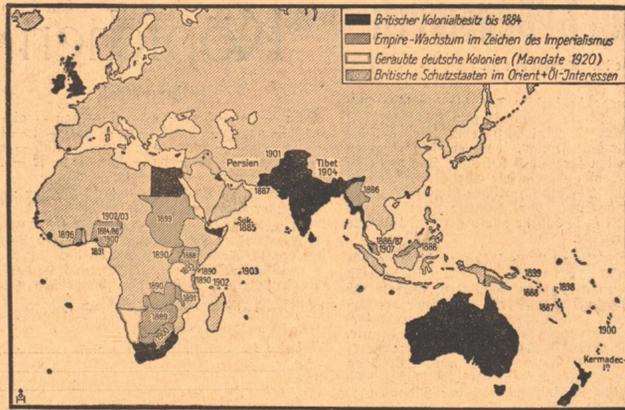
Das zweite große Geschäft nach englischem Geschmack, das sich in diesem Zeitalter entwickelte, war der Sklavenhandel, der dadurch begründet war, daß die spanischen Eroberer die amerikanische Bevölkerung dezimiert hatten und also neue Arbeitskräfte nach Amerika gebracht werden mußten. Um seinen Sklavenhandel, auf dem sich der größte Teil des englischen Reichtums gründet, sicherzustellen, hat England blutige Kriege geführt und erit 1833, als der Sklavenhandel kein gutes Geschäft mehr war, wandte sich England aus „humanitären“ Gründen dagegen.

Zweiter Akt: Landraub

Ungefähr vom Jahre 1600 an sah England sich gezwungen, seine Raubertätigkeit zu ändern, da sich der überseeische Besitz der europäischen Länder und die Wege dorthin schon zu sehr konzentriert hatten, um reiches Piratenum noch rentabel durchzuführen zu können. England ging dazu über, einem europäischen Lande nach dem anderen seine jeweils wertvollsten Kolonien zu rauben. Es benutzte schon damals die Streitkräfte auf dem europäischen Kontinent, um rüchichtslos Freund und Feind auszulündern. Das erste Opfer war Portugal, das von England von allen seinen ostindischen Besitzungen vertrieben wurde. Das zweite Opfer war Holland, das zunächst in mehreren Kriegen um die Mitte des 17. Jahrhunderts geschwächt und dann schließlich mit der englischen Thronbesteigung Wilhelms von Oranien für fast ein Jahrhundert einfach an die englischen Interessen angehängt wurde. Während dieser Zeit raubten die Engländer sowohl die holländischen Kolonien in Nordamerika als auch einen wesentlichen Teil des südamerikanischen und indischen holländischen Besitzes. Die dritte und gewaltigste Beute aber lieferte Frankreich, das den Hauptteil der amerikanischen Kolonien als Schatzkammer der europäischen Welt im Jahre 1763 zu einer nennenswerten Kolonialmacht, insbesondere an den Küsten des Nordatlantik geworden.

Dritter Akt: England raubt Indien

Es gibt keinen besseren Beweis dafür, daß England seine Macht durch Unterdrückung der Völker in der Welt und durch Veranbarung der europäischen Völker aufgebaut hat, als die Entdeckung der britischen Herrschaft in Indien. Dieses reiche Land war von Portugiesen entdeckt worden und sie hatten sich verständlicherweise als erste Europäer dort niedergelassen. Da kamen hundert Jahre später die Engländer, überfielen bei Surat im Nordwesten Indiens die Portugiesen und verdrängten sie von 1620-1640 aus ihrer Vormachtstellung, indem sie in Rellore, Pulikat, Masulipatam und Piplit Handelsstützpunkte errichteten. England — d. h. einheimen noch die englische Ostindische Kompanie — war aber mit diesem Anteil am indischen Handel nicht zu-



flaffen (1757) vernichtete er endgültig die französischen Hoffnungen auf einen Anteil an den indischen Reichtümern.

Vierter Akt: Der Abfall Amerikas

Das politische Ziel Englands blieb aber vornehmlich Amerika. Dort war der riesenhafte französische Landbesitz von der Mündung des St. Lorenz-Stromes bis zu der des Mississippi 1763 England zugefallen. Die amerikanischen Kolonien Englands waren nun vom atlantischen Küstenstreifen bis in das Stromgebiet des Mississippi angewachsen und verbanden die Hudson-Bayländer im Norden mit dem spanischen Florida im Süden. In Mittelamerika hatte England im Küstenland von Honduras Fuß gefaßt, vor allem aber besaß er alle wichtigen Inselgruppen in der westindischen Inselbrücke.

In diesem Augenblick, in dem alles darauf hindeutete, daß die kurze englische Geschichte sich nach oben führte, brach das Verhängnis über England herein. London alaunte sein vielgeachtetes Heberreich nach afrikergebrachten Verfassungsmutmaß regieren zu können und war nicht bereit, diesen Primat einzulassen, auch als das eigene Volkstum seiner größten Kolonie sich gegen dieses System auflehnte. So kam es dazu daß in tiefer Erbitterung über das Unverständnis Londons für die Wünsche Amerikas nach einer freieren Entfaltung der politischen und wirtschaftlichen Kräfte der Kolonie 1774 diese sich vom Mutterland los sagte. Im Frieden von Versailles verlor England bis auf das französische besiedelte Kanada nebst Hudson-Bay-Ländern alle seine Kolonien angehänglichen Ursprungs in Nordamerika. Es verlor damit auch seine bedeutende Wirtschaftsprüfung, die Grundlage seiner eigenen Ausfuhrwirtschaft.

Fünfter Akt: Der große Raubzug

Nach diesem Verlust der nordamerikanischen Kolonien 1783 hatte das britische Reich einen

Tiefstand erreicht, der aber zugleich Ausgangspunkt für eine neue, besonders „glanzvolle“ Entwicklung wurde. Das heutige englische Weltreich ist zu über neun Zehntel feiner umfanges erst nach 1783, d. h. in den letzten anderthalb Jahrhunderten entstanden. Der große Raubzug dieses Jahrhunderts begann mit der Ausübung des Zusammenbruchs Napoleons; England „erbt“ nicht nur wichtige Stützpunkte von Frankreich, sondern vor allem auch von den in Frankreichs Gewalt gewesenen kleineren Ländern Spanien und Holland.

Nacheinander gelang es England:

1. Durch Eroberung bezw. Raub von Malta, Cypren, Insel Perim im Roten Meer, den fürzeften Hinweg nach Indien zu sichern.
2. Durch Erwerb von Natal, Mauritius, den Seychellen, Ceylon, Burma, Malakka und durch die Besitzergreifung ganz Australiens den ganzen indischen Ozean einzufrieren und zu einem „englischen Meer“ zu machen.
3. Durch gewalttätige Unterdrückung der Eingeborenenstämme Indiens zu unterwerfen, große Teile Hinterindiens zu gewinnen, die hinterindische Flanke durch den berüchtigten Opiumkrieg gegen China (der nebenher Dongfong einbrachte) zu sichern und durch den Krimkrieg Rußland vom Mittelmeer abzurängen.
4. Die zunächst nur auf den Raum zwischen Nordindien, Hudson-Bay und Seeengebiet sich erziehende nordamerikanische Kolonie durch den ganzen Erdteil bis zur Küste des Großen Ozeans auszubehnen und so das heutige Kanada zu begründen.

Sechster Akt: Der satte Räuber

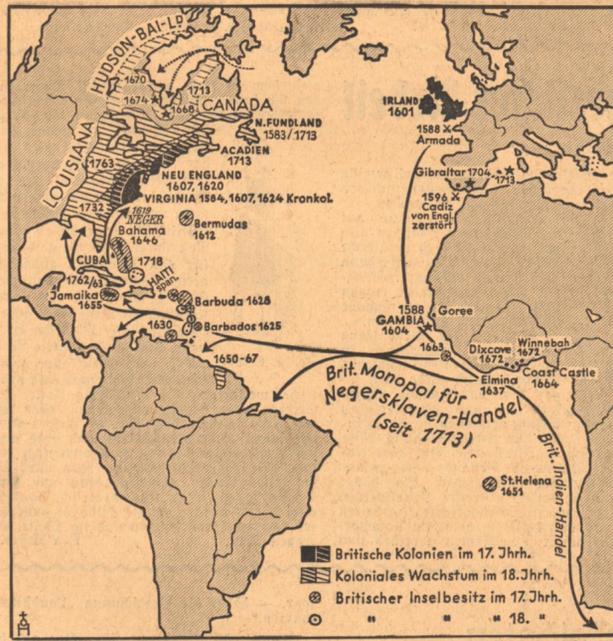
Seit 1885 ist dann England in immer schnellerem Tempo bemüht, jede andere Macht daran zu hindern, irgendwo in der Welt Fuß zu fassen.

Das Ende des 19. Jahrhunderts heißt im Zeichen des Weltlaufs um Afrika, Frankreichs Bemühungen, sich nach dem verlorenen Krieg 1870/71 ein nordafrikanisches Kolonialreich bis zum Roten Meer hin aufzubauen, werden in Fashoda 1898 zugunsten des Mevanchegedankens abgebrochen; zugleich legt sich England in Oberägypten und dem Sudan fest.

Mit Deutschland 1885 seine ersten Kolonien in Afrika erwirbt, verliert England nur über zumeist ganz unerheblichen Besitz in Afrika. England erobert, besetzt und raubt halb Afrika, um jede weitere Ausdehnung der deutschen Kolonien zu verhindern und den bisherigen deutschen Besitzstand einzufrieren. Von Süden wird unter Cecil Rhodes mit dem größten Nachdruck und im Burenkrieg mit der schamlosesten Gewalt der ganze Süden des Kontinents dem Empire anemmen. Auch in der Südsee bemüht sich England, den deutschen Kolonialbestrebungen überall einen Niegel voranzufchieben.

Von 1880-1910 hat England 12,5 Mill. qkm Land mit 190 Millionen Menschen „erworben“, d. h. 60 Prozent Landzuwachs und 70 Prozent Bevölkerungszuwachs zu verzeichnen. Auch das Versailles-Diktat wird weiblich ausgenutzt, um die britische Welt-herrschaft weiter auszudehnen; der Raub der deutschen Kolonien (unter dem Mandatsmäntelchen) stellte die ersehnte Verbindung Kap-Kairo her, der Betrag an den Arabern, denen ein arabisches Großreich versprochen worden war, sicherte einen zweiten kurzen Weg nach Indien und die Delquellen in Vorderasien.

Jetzt ist England gefättigt und will nicht mehr gehört werden. Die Rolle des Friedensapostels gefaßt daher England allein aus dem Grunde so laut, weil das Empire der ausgesprochenen Rügnetiker einer ununterbrochenen Weltlage ist. Wenn England als „Verteidiger des Friedens“ in den neuen Kriegen genogen ist, so ist auch dieses nichts anderes als eine zeitgemäße Wandlung seiner Methoden. Aufnahmen Interpres



SKIHASEN mit der Kamera belauscht



Der erste Versuch auf Skiern



Der erste Rutsch



So endete ein „Telemark“ (Aufnahmen Fritz Förster)

Verantwortlich für Text und Bild: Dr. Günter Röhrdanz und Fred Sees, Parisstraße.

Ihre erste Rolle

Neue Gesichter in neuen Filmen



Marte Harell, eine schöne Bühnenschauspielerin aus Wien, spielt ihre erste Filmrolle in der großen Ausstattungsoperette „Opernball“, die zur Zeit in den deutschen Lichtspieltheatern größten Beifall findet.



Winnie Markus, ein ausdrucksvolles junges Gesicht, spielt zum erstenmal in dem großen Abenteuerfilm „Brand im Ozean“, der jetzt in den Theatern erscheint.



Charlotte Thiele, von der Hamburger Sprechbühne herkommend, sahen wir zum erstenmal als Captain-Girl in der Filmrevue „Wir tanzen um die Welt“, wobei sie eine starke Probe ihres Talents gab.



Marianne Simson, eine blonde blutjunge Tänzerin, bekam nach einigen kleineren Rollen jetzt ihre große Chance von Gustaf Gründgens in seinem heiteren Film „Zwei Welten“, der bald auch bei uns erscheinen wird. (Aufnahmen: Terra (3) Tobis (1).)